

SEHR GEEHRTE AMERICAN AIRLINES,

mein Name ist Benjamin R. Ford, und ich schreibe diesen Brief, weil ich um eine Rückerstattung in Höhe von \$392,68 bitte. Halt, nein, streichen Sie das. Bitten ist zu mickrig & zu höflich, denke ich, zu gefällig und zu britisch, ein Wort, das mit der Steifigkeit von jemandem über die Seite spaziert, der eine Walnuss auf den Arschbacken zu balancieren versucht. Was schreibe ich denn da? Worte haben keine Arschbacken! Liebe American Airlines, ich *verlange* eine Erstattung in Höhe von \$392,68! Verlange, verlange, verlange, verlange! *Richiedere* auf italienisch. *Demand* auf Englisch. Und *требовать* in der russischen Sprache. Sie wissen zweifellos, worauf ich hinauswill. Stellen Sie sich – zur Veranschaulichung – vor, zwischen uns stünde ein Tisch. Hören Sie das laute Geräusch? Den Knall? Das bin ich, wie ich mit der Faust auf den Tisch hämmere. Ich, Mister Auszahlbar an Benjamin R. Ford, hämmere so heftig auf das verdammte Ding, dass es in die Luft springt! Hoffentlich stellen Sie sich außerdem Betonwände und eine nackte Glühbirne an der Decke vor. Und jetzt stellen Sie sich vor, wie ich aufspringe, wie ich den Stuhl hinter mir wegtrete, wie ich Ihnen den Finger ins Gesicht strecke und mit blutunterlaufenen, zu engen Schlitzen zusammengekniffenen Augen und Schaum vor dem Mund brülle, belle, heule, rase, tobe: *Geben Sie mir mein gottverdammtes Geld zurück!* Ver-

stehen Sie? Kleine, schwache, freundliche Bitten beschreiben es nicht ganz so treffend, nicht wahr? Nein, Sir. Dies ist keine Bitte. Es ist eine *Forderung*. Eine verdammt ernste Forderung.

Selbstverständlich kann ich mir denken, dass ungefähr eine Bazillion Spinner jedes Jahr solche Forderungen an Sie stellen. Ich nehme an, ihr kleinen Ferkel seid daran gewöhnt, dass ihr angeschnauzt und gepiesackt werdet. Selbst jetzt, in diesem Augenblick, sehe ich von meinem schlecht konstruierten Sitz auf diesem schlecht konstruierten Flughafen eine Frau mittleren Alters, die mit den Armen fuchtelnd vor dem Ticketschalter steht wie ein aus dem Ruder gelaufener Sprinkler. Vielleicht meint sie es ja ebenfalls ernst. Vielleicht meint sie es sogar ebenfalls so verdammt ernst wie ich. Doch die Aktentasche zu den Füßen der Frau und ihr hübsch gebügelter Talbot-Anzug lassen mich zu der Schlussfolgerung kommen, dass sie wahrscheinlich irgendein furchtbar wichtiges Meeting in Atlanta verpasst, wo sie irgendetwas in der Art entscheiden muss wie beispielsweise welches kohlen-säurehaltige Getränk zehn Bazillionen von Bauern im Alter von 18–34 während einer spezifischen halben Stunde vor der Glotze in vier bis sechs Märkten im Mittleren Westen trinken, und ich bin ganz sicher, der Ticketverkäufer ist zucker-süß-mitfühlend und interessiert sich sehr für das Problem der Limonadenlady, aber sie kann ihn trotzdem am Arsch lecken. Dann trinken eben fünf Bazillionen Bauern Pepsi statt Coke – na und? Meine eigene Existenz andererseits liegt in Trümmern, ist nur noch Staub auf dem Boden, der darauf wartet, dass ein Immigrant in einem Overall vorbeikommt und ihn aufsaugt.

Bitte beruhigen Sie sich doch, Sir, höre ich Sie sagen. Vielleicht können wir einen gesunden Imbiss empfehlen, oder ein wenig Sudoku? Ja, Sudoku: allem Anschein nach das

Analgetikum *du jour* für die reisenden Klassen. Jenes kleine Spiel ist es, das meine Mitreisenden über die Stunden des Gestrandetseins bringt, Stunden, die zu gerinnen scheinen wie Blut in einer Wunde statt zu vergehen. Ein Topf unter Aufsicht kocht niemals über, aber Mann, das ist vielleicht schwierig, nicht hinzusehen, wenn man bis zum Hals in diesem Topf steckt. Wie viele Stunden bis jetzt kann ich nicht sagen – jedenfalls nicht mit einiger Genauigkeit. Warum gibt es auf Flughäfen nur so wenig Uhren? Auf einem Bahnhof kann man den Kopf nicht mehr als zehn Grad drehen, ohne dass einem an irgendeiner Wand eine weitere Uhr ins Auge springt, an der Decke, auf dem Boden, was weiß ich. Man sollte meinen, dass die Klugscheißer, die Flughäfen entwerfen, sich etwas von ihren Vorgängern abgeguckt hätten und daran denken, ein oder zwei Uhren an die Wände zu hängen, anstatt die Zeitansage den Fußnoten auf den verstreuten Bildschirmen mit den Ankunfts- und Abflugzeiten zu überlassen. Ich bin mächtig stolz darauf, keine Uhr mehr getragen zu haben, seit mein Vater mir zum dreizehnten Geburtstag eine Timex geschenkt hat – die ich mit einem Neuer-Eisen prügelte, um herauszufinden, was sie vertragen konnte, bis sie aufhörte zu ticken. (Nicht viel, wie sich herausstellte.) Andererseits sind Flughäfen nicht für Leute wie mich geschaffen – eine Tatsache, die immer offensichtlicher wird, während ich meine Anwesenheit aufteile zwischen Zigarettenrauchen draußen auf dem Bürgersteig und Fingertrommeln auf den Armlehnen drinnen in der Wartehalle. Ärgerlicher noch als die Uhrlosigkeit, möchte ich hinzufügen, ist das Piep-Piep-Piep der Passagierkarts mit ihren digitalisierten Vogelgesang-Imitationen. Vogelgesang! Glauben Sie mir, es ist kein großer Unterschied, ob man von einem vier Meter langen Spatz über den Haufen gefahren wird oder

von einem militarisierten Golfwagen. Aber das ist eine Frage an die Klugscheißer von Architekten. Sie geht nicht an Sie; also mea culpa, sorry. Mit wem wir uns anlegen, müssen wir sorgfältig bedenken, hat man mir beigebracht.

Mir kommt gerade der Gedanke, dass mir all das nichts, aber auch gar nichts bringt, solange ich keine näheren Angaben zu meinem Ticket mache, erstanden für einen Preis von \$392,68, wie ich bereits an anderer Stelle erwähnt habe und wie ich es noch häufiger erwähnen werde – so regelmäßig wie das Klicken eines Steptänzers. Mein Ticket jedenfalls war ein Rückflugschein von New York La Guardia nach Los Angeles LAX (einschließlich einem fünfundvierzigminütigen Zwischenstopp in Chicago O'Hare. Gäbe es eine Uhr in der Nähe, würde ich die genauere Dauer meines Zwischenstopps mitteilen, doch ich kann mit einiger Sicherheit feststellen, dass es inzwischen fast acht Stunden sind und kein Ende in Sicht). In diesem Zeitraum habe ich siebzehn Zigaretten geraucht, was nicht weiter erwähnenswert wäre, wäre da nicht die Tatsache, dass der schicke Hudson News Laden hier meine Marke nicht führt, weswegen ich bald gezwungen sein werde, auf eine andere zu wechseln. Das sollte mich nicht weiter ärgern, aber genau das tut es. Tatsächlich bringt es mich zum Kochen. Hier liegt mein Leben in Scherben, und ich kann nicht einmal dieses kleinste aller Vergnügen genießen! Vor ein paar Stunden hat mich ein Junge in einer Cubs-Windjacke um eine Zigarette angeschnorrt, und ich schwöre, wenn ich ihn wiedersehe, prügeln ich auf ihn ein wie auf eine Timex. »Los, spuck sie wieder aus, du Scheißkerl!« Ah, all das Gerede von Rauchen erweckt die vertraute Schmach. Wenn Sie mich also für den Moment entschuldigen würden; ich gehe nach draußen auf den Bürgersteig, wie es das Gesetz verlangt, um sie zu stillen.

Ah, so ist's besser. Ups, das heißt, gar nichts ist besser! Seit neuestem habe ich nämlich so einen merkwürdigen Schmerz im unteren Rücken, und die Flughafensessel mit ihrer echten, üppigen Kunstlederpolsterung verstärken diesen Schmerz auch noch. Mein ganzes Leben lang habe ich mir geschworen, mich nie so weit zu erniedrigen wie diese alten Säcke, die den ganzen Tag über nichts anderes reden als über ihre Krankheiten. Das war bis zu jenem Tag, als ich selbst anfing, Krankheiten zu entwickeln, über die ich reden konnte. Ich gebe zu, sie sind endlos faszinierend, und man kann sie unmöglich für sich selbst behalten! Wie soll man auch über etwas anderes reden, wenn sich der eigene Körper langsam auflöst? Wenn man fühlen kann, wie alles unterhalb des Halses mehr und mehr kaputtgeht? Man käme doch beispielsweise auch nicht auf die Idee, an Bord eines abstürzenden Jumbojets über die Theorien von Lacan zu diskutieren. Es sei denn, man ist Lacan, doch selbst dann hieße es: »Meine Güte, Jacques – mach halblang! Damals, als ich noch trank, neigte ich dazu, meine körperlichen Fehlfunktionen zu ignorieren – vollständige Aufdeckung: Während der späteren, dunklen Jahre meiner Trunksucht tendierte ich sogar dazu, meine körperlichen Funktionen zu ignorieren –, doch heutzutage sind sie zu einer Art Hobby für mich geworden. Ich fülle meine privaten Stunden mit vorsichtigem Betasten und Befühlen meiner inneren Organe in der Art, wie alte *babuschkas* weiche Pfirsiche in Supermärkten betasten. Plus die Zeit, die ich damit verbringe, online meine verschiedenen Symptome zu googeln. Wussten Sie, dass die erste Diagnose, die Sie im Internet für irgendein Symptom finden, nahezu immer eine Geschlechtskrankheit ist? Es muss bei jenen hypochondrischen Mitgliedern unserer Gesellschaft akuten Stress verursachen, die ihre Genitalien aneinanderreiben. In der siebten Klasse wussten Gerüchte,

dass einem der Schniedel abfällt, wenn man zu eifrig daran zieht (oder ihn in ein schwarzes Mädchen steckt – ein Hinweis auf das kulturelle Klima im New Orleans der 60er Jahre), was mir endlosen Kummer und schlaflose Nächte bereitete. Die Vorstellung, mit meiner abgefallenen Männlichkeit in der Hand zu Mammi zu rennen, reichte völlig aus, um mich mehrere Jahre vom Onanieren abzuhalten. Welch ein Entsetzen! Meine Mutter gehörte zu der handwerklich geschickten Sorte und hätte zweifelsohne versucht, das Ding mittels Heißkleber, Nadel und Zwirn sowie ausgeschnittener Photos aus der *National Geographic* wieder zu befestigen, und meine privaten Körperteile hätten ausgesehen wie ein Grundschulprojekt über Orang-Utans. »So, fertig!«, hätte sie gesagt. »Fast wie neu.«

Meine Mutter wird nächsten Monat 73. Ich erwähne diese Tatsache, weil nicht ich allein es bin, Mr. Zahlbar an Benjamin R. Ford, dem gegenwärtig diese \$392,68 fehlen, welche Sie uns belastet haben – aufgrund meiner gegenwärtigen Lebenskonfiguration sind Miss Willa und ich gemeinsame Opfer in dieser Angelegenheit. Schikaniert ihr mich, schikaniert ihr meine Mama. Ihr dreckigen Ganoven. Sie hat nämlich vor drei Jahren einen schweren Schlaganfall erlitten, und deswegen kümmere ich mich um Miss Willa mit Hilfe eines 27 Jahre alten Dickerchens von Mädchen, einer Polin namens Aneta, die mir hin und wieder auch bei meinen Übersetzungen behilflich ist. All das, stellen Sie sich vor, in den beengten Räumlichkeiten von 2BR, meiner Wohnung im zweiten Stock in West Village, die ich schon Zuhause genannt habe, als noch Bush der Ältere Präsident war. Damals bot sie mir mehr als genug Ellbogenfreiheit. Heute, mit meiner Mutter, die durch die Zimmer schlurft, und mit Aneta, die hinter ihr hertrapst, verbringe ich meine wachen und meine schlafenden Stunden hauptsächlich in einem Zimmer: einer balzacschen

Dachstube ausgestattet mit Schreibtisch, Büchern und einem Schlafsofa, das ich allerdings nur ausklappen kann, wenn ich den Schreibtisch jeden Abend gegen die Wand schiebe. Es ist nicht wirklich hübsch, aber wir kommen zurecht.

Der Schlaganfall war möglicherweise das Beste, was meiner Mutter passieren konnte. Das klingt zweifellos scheußlich, insbesondere angesichts der Tatsache, dass sie jetzt rechtsseitig gelähmt ist und nur noch kommunizieren kann, indem sie markige Kommentare auf bunte Post-it-Zettel kritzelt, welche sie in ihrem Schoß aufgestapelt hat: Aber meine Mutter war früher verrückt, und jetzt ist sie es nicht mehr. Ich meine nicht verrückt wie die alte Tante Edna, die mit 80 immer noch Tango tanzt und an Thanksgiving beim Abendessen ordinäre Witze reißt. Ich meine manisch-depressiv-schizophren-verrückt, auf die richtig harte Tour. Während eines Schlaganfalls sterben Teile des Gehirns an Sauerstoffmangel, und im Fall meiner Mutter scheint es, als wären die verrückten Teile gestorben. Der Schlaganfall hat sie entzweit, aber Hurra!, und das meine ich wirklich, er hat die gesunde Hälfte heil gelassen. Damit will ich nicht sagen, dass die Dinge zuhause bestens stünden, sondern nur, dass es schon einmal schlimmer war. Um ehrlich zu sein, sie waren sogar ausgesprochen furchtbar, aber das ist eine andere Geschichte, und schätzungsweise verlieren Sie sowieso bereits das Interesse.

Liebe American Airlines, lesen Sie eigentlich all diese Briefe, die Sie erhalten? Ich stelle mir vor, wie sie in einem gigantischen Papierkorb landen in einem Sortierraum irgendwo in der Wüste von Texas, Berge über Berge von freigemachten Umschlägen aus allen Ecken dieser weitläufigen Republik, handgeschriebene, maschinengeschriebene, manche mit Filzstift gekritzelt, andere gemalt, Fragen und Bitten und

luebbe in der Verlagsgruppe Lübbe

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
»Dear American Airlines«

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2008 by Jonathan Miles

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2009 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG,
Bergisch Gladbach

Umschlaggestaltung: Bettina Reubelt
Umschlagmotiv: © Lushpix Illustration/Fotosearch
Autorenfoto: © Leah Overstreet
Satz: Bosbach Kommunikation & Design GmbH, Köln
Gesetzt aus der Caecilia
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN 978-3-7857-6001-7

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter: www.luebbe.de
Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de